

Die beschwingte Liberale

SPIEGEL-Redakteur Gerhard Spörl über die Lebenserinnerungen Hildegard Hamm-Brüchers

Erst auf ihre alten Tage ist Hildegard Hamm-Brücher zu einer umstrittenen Figur geworden. Da erhoben ihre Bewunderer sie zur Lichtgestalt, die sich wohlthuend abhebe von all den Opportunisten und Karrieristen im politischen Betrieb, vornehmlich in der FDP; sie ernannten sie ziemlich schwungvoll zur großen alten Dame des Liberalismus.

Die unverhoffte Wertschätzung gefiel ihr, die sich immer schon lieber auf Theodor Heuss als auf den Genscherismus berief, nur zu gut. Folgerichtig sprach sie von ihrem „Lebensberuf Politik“, den sie ziemlich lange schon – seit 1948 – ausübt, im feinen Unterschied zu den bloßen Berufspolitikern.

Maßgenau wuchs die Zahl der Verächter Hamm-Brüchers, die vorzugsweise in den Reihen der FDP zu finden sind. Hans-Dietrich Genscher und Otto Graf Lambsdorff strafte sie lange Jahre mit Mißachtung und sorgten für Niederlagen, wann immer sie sich zwischen 1982 und 1990 um ein Amt im Parlament oder in der Fraktion bewarb.

Die beiden Herren blieben rachsüchtig, weil Hamm-Brücher weder beim Machtwechsel 1982 noch beim überfallartigen Versuch anderthalb Jahre später mitmachte, Parteispendensünder wie Lambsdorff zu amnestieren. Immer wieder sprach sie ihr abweichendes Veto aus, riet der machtversessenen FDP bei Gelegenheit zur – ziemlich selbstmörderischen – Erneuerung durch Opposition und mahnte zur Rückkehr zu längst abgelegten liberalen Prinzipien.

Als Dritter im Bunde der prominenten Verächter gesellte sich Helmut Kohl vor zweieinhalb Jahren verschärft hinzu. Die FDP-Spitze war nicht ganz freiwillig – vor allem die Basis drängte – auf die Idee verfallen, Hamm-Brücher als Bewerberin für die Weizsäcker-Nachfolge aufzustellen. Die fühlte sich, eine elegante Erscheinung aus dem deutschen Bildungsbürgertum, beileibe nicht als Verlegenheitskandidatin. Prompt entfaltete sie wie gewohnt Eigenleben.



Präsidentenskandidatin Hamm-Brücher*: Rückzug nach einem Akt der Nötigung

Anstatt sich, wie zwischen Klaus Kinkel und Helmut Kohl kühl verabredet, gehorsam nach dem ersten Wahlgang zurückzuziehen, beharrte sie darauf, bis zum Ende dabeizusein. In einem Akt der Nötigung zwang Kinkel sie nach dem zweiten Wahlgang zur Einsicht – ein ungewöhnlicher Fall, selbst für trübe Bonner Umgangsformen.

Jetzt ist die nivellierte FDP die lästige Individualistin los, die Staatssekretärin für Bildung und Staatsministerin im Auswärtigen Amt war, lange Jahre für die FDP im Bundestag saß und zwischendurch immer wieder der siechen Landespartei in Bayern aushalf. Hildegard Hamm-Brücher zog sich nach München zurück, verleiht alle Jahre wieder den Theodor-Heuss-Preis und



FDP-Politiker Hamm-Brücher, Heuss (1959): Leitbild der Liberalen

* Im Mai 1994 mit Richard von Weizsäcker, Roman Herzog, Johannes Rau.

referiert in kleineren Zirkeln über den guten, wahren, schönen Liberalismus.

Nun aber wird sie am 11. Mai 75 Jahre alt. Grund genug eigentlich, sie von Partei wegen zu feiern, natürlich unter Aufbietung einiger Heuchelei. Diese schale Festivität will sich die Jubilarin jedoch ersparen. Auf gebührende Beachtung muß sie allerdings nicht verzichten. Dafür sorgt sie selber, indem sie ein Buch über ihr Leben vorlegt**.

„Freiheit ist mehr als ein Wort“ – solch güldene Sätze gehen Hamm-Brücher leicht von den Lippen, zumeist begleitet von einem strahlenden Lächeln, das von innen kommt. Viel Spott hat sie für ihre enthusiastische Auffassung von Liberalismus geerntet. Wenn sie aber aus ihrem Leben erzählt, verleiht sie diesen Phrasen einigen Ernst.

Die sportliche, immer etwas verschlossene Tochter aus wohlhabendem Haus ist 14, als sie erfährt, daß sie Halbjüdin ist. Es ist höchste Zeit für diese Mitteilung; 1935 erließ der NS-Staat die Nürnberger Rassengesetze, unter die sie als „Mischling“ fiel.

Zu den Olympischen Spielen in Berlin darf die talentierte Leistungsschwimmerin noch unbehelligt reisen. Der Nachwuchs, der für Olympia 1940 in Tokio in Augenschein genommen wird, soll schon einmal die besondere Wettkampfluft schnuppern. Bald aber ist alles vorbei, 1937 wird sie aus dem Dresdner Schwimmverein ausgeschlossen, bei Schulfeiern und auf Klassenreisen ist sie unerwünscht; schließlich verläßt sie die Schule, flüchtet sich in ein Refugium, das Internat in Salem, das es so auch nicht mehr lange gibt.



Liberale Hamm-Brücher, Genscher*
Prominente Randfigur im Männerzirkel

Halbjüdin: Das ist der Katastrophe zweiter Teil. Ihre Kindheit endete vor Hitler. Erst starb ihr Vater, ein Direktor der Berliner Niederlassung der Elektrothermit und gutpatriotischer Bürger mit Fronterfahrung im Ersten Weltkrieg, Ende 1931 an einem vereiterten Blinddarm. Die Mutter überlebt ihn kein Jahr. Die Autobiographin spricht verhalten von den vergeblichen Versuchen seither, „meine Empfindlichkeit abzuschütteln“.

Die Vollwaise wird von der jüdischen Großmutter, der Witwe des königlich-sächsischen Kommerzienrats und Malzfabrikbesitzers Pick, in Dresden erzogen. Die begeht 1942 Selbstmord, ehe die Gestapo sie ins KZ deportieren kann. Zwei Brüder Hildegard Brüchers überleben in Zwangsarbeitslagern.

Die junge Hildegard ist zäh, sie hat Glück und findet in der Not Schutz. Das

* Oben: beim Dreikönigstreffen 1994 der FDP in Stuttgart; unten: mit Brüdern Wolfgang und Ditmar in Davos.

** Hildegard Hamm-Brücher: „Freiheit ist mehr als ein Wort. Eine Lebensbilanz 1921 – 1996“. Kiepenheuer & Witsch, Köln; 594 Seiten; 49,80 Mark.

Internat Salem muß sie verlassen, als es von Nichtariern gesäubert wird. Sie schafft es wider jedes Erwarten, in Konstanz das Abitur zu machen. Mit einer Sondergenehmigung, für die der Nobelpreisträger Heinrich Wieland sorgt, studiert sie während des Krieges Chemie in München.

Das Glück hat eine Kehrseite, meint die Bücherschreiberin im Rückblick: Ignoranz, für die sie sich zeitlebens schuldig fühlt. Über Freunde kennt sie die Verschwörer der „Weißen Rose“, hat jedoch keinerlei Ahnung von deren Konspiration. Ihre „schuldbeladene Vergangenheit“ nennt sie ihr glückliches Überleben in der kleinen, „allerdings unpolitischen Schicksalsgemeinschaft von Antinazis“ am Chemischen Institut.

Zur Politik animiert sie Thomas Dehler; sie kandidiert 1948 für den Münch-

ner Stadtrat und wird – jung, attraktiv, eine der ganz wenigen Frauen im Männerbetrieb Politik – umstandslos gewählt. In Theodor Heuss, einer anderen Vaterfigur, die sie sucht und findet, begegnet ihr zum erstenmal ein bürgerlicher Demokrat, belesen und kultiviert, geistig unabhängig und dem Ideen-Liberalismus verpflichtet – das Hamm-Brüchersche Leitbild des deutschen Gentleman-Politikers, an dem sie unbeirrt festhält.

Hildegard Brücher, verheiratete Hamm (ihr Mann Erwin war berufsmäßiger CSU-Stadtrat in München), gehört zu jener Kriegsgeneration, die den Schrecken der Barbarei nie recht vergessen kann und in der Angst lebt, daß aus den Deutschen auf Dauer keine guten Demokraten zu machen sind.

Der FDP fühlt sie sich verbunden. Wichtiger aber ist ihr der Liberalismus als Weltanschauung, weil er, wie sie hofft, die Menschen vor totalitären Systemen schützt und auch den Zugriff des demokratischen Staates begrenzt. Sie ist Solisten wie Ralf Dahrendorf, Werner Maihofer und Karl-Hermann Flach immer näher als Lambsdorff oder Genscher.

Das ist der honorige Liberalismus der Individualisten, die zuverlässig quer zu jenen Machttechnikern und Punkte-sammlern lagen, die den Sinn der FDP in der Regierungsteilnahme um jeden Preis sahen. Überhaupt hat Hamm-Brücher die Verwandlung der Nachkriegs-



Geschwister Brücher (1937)*: Gefühl der Schuld

republik in einen Parteienstaat, in dem die Aufsteiger aus dem Kleinbürgertum den Ton angeben, mit Skepsis und ein bißchen Widerwillen erfüllt. Sie hätte es gern etwas feiner, anständiger, aristokratischer.

Am meisten stimmte Hildegard Hamm-Brücher mit der FDP überein, als die Ära Adenauer zu Ende ging, die Studentenbewegung übers Land fegte und die sozial-liberale Koalition unter Willy Brandt regierte. Da herrschte Aufbruch, Moral durchwirkte die Politik, mehr Demokratie wurde gewagt. So risikofreudig, so fortschrittlich wünscht sie sich ihre Partei allezeit und die Politik überhaupt.

Ihre Kritiker warfen ihr vor, sie sei leicht entflammbar und ebenso leicht enttäuschbar. Zwei Jahre lang war die beschlagene Bildungspolitikerin Staatssekretärin unter dem – ein Unikum – parteilosen Bildungsminister Hans Leussink, und schon 1972 ging sie wieder zurück nach Bayern als FDP-Fraktionsvorsitzende im Landtag.

Allerdings war Hildegard Hamm-Brücher in Bayern damals die einzige Liberale von Rang und Strahlkraft und deshalb für die FDP unverzichtbar. Hier verkörperte sie lange Zeit im Alleingang die FDP.

Ihre Abwesenheit von Bonn war für sie folgenreich. 1974 wurde Walter Scheel Bundespräsident; das Erbe in der FDP teilten sich nach und nach Lambsdorff, Genscher und Wolfgang Misch-

In Bayern verkörperte sie lange Zeit im Alleingang die FDP

nick. Hamm-Brücher ist das bittere Gefühl nie losgeworden, daß sie dabei zu Unrecht leer ausging. Diesmal fand sich kein Mentor, der sich ihrer Interessen annahm. Jetzt gereichte ihr zum entscheidenden Nachteil, daß sie eine Frau ohne Hausmacht war.

1976 kehrte sie zwar nach Bonn zurück, aber ihr blieb nur das Amt als Staatsministerin unter Genscher. Die erfolgreichste Frau der Nachkriegs-FDP war im männerbeherrschten Machtzirkel eine prominente Randfigur.

Zur moralischen Instanz wurde Hamm-Brücher durch ihre Rede am 1. Oktober 1982 im Bundestag, in der sie Einspruch gegen den Machtwechsel einlegte. Sie sprach nicht nur den liberalen Gegnern des konstruktiven Mißtrauensvotums gegen Helmut Schmidt aus der Seele; sie traf den illegitimen Kern des parlamentarischen Vorgangs:

Ich finde, daß beide dies nicht verdient haben: Helmut Schmidt, ohne Wähler-votum gestürzt zu werden, und Sie, Hel-

mut Kohl, ohne Wählervotum zur Kanzlerschaft zu gelangen. Zweifellos sind die beiden sich bedingenden Vorgänge verfassungskonform. Aber sie haben nach meinem Empfinden doch das Odium des verletzten demokratischen Anstands.

Helmut Kohl übersieht Hildegard Hamm-Brücher fortan prinzipiell. Die vielgerühmte Rede gegen den Machtwechsel führt mit Genscher „auf lange Zeit zum Bruch“. Aus dessen Außenministerium wird gestreut, die Staatsministerin habe nachgefragt, ob sie nicht auch in der neuen Regierung im Amt bleiben könne. Die Moralistin wird moralisch diffamiert – vom „gescheiterten Versuch einer öffentlichen Hinrichtung“ spricht die *Zeit*.

Der Moralismus der späten Jahre ist ein Ausweg aus der Isolation innerhalb der FDP. Hildegard Hamm-Brücher beschwört den guten Ursprung des Liberalismus gegen die schlechte Wirklichkeit der FDP. Sie schreibt Bücher und ruft überparteiliche Initiativen zur Reform des parlamentarischen Betriebes ins Leben: Seinem Gewissen soll der Abgeordnete folgen und nicht den Direktiven von Partei oder Fraktion; das Parlament soll das Debattenplenum der Nation sein, anstatt der unter Ausschluß der Öffentlichkeit tagenden, in der Verfassung nicht vorgesehenen Koalitionsgremien. Die reine parlamentarische Lehre, die aus solchen Appellen spricht, hängt direkt mit den leidvollen Erfahrungen der Abgeordneten Hamm-Brücher zusammen.

Am Ende steht die überraschende Aufstellung als liberale Kandidatin für die Weizsäcker-Nachfolge, eine verspätete Anerkennung ihrer Rolle in der FDP. Rundum gibt es ziemlich viel Beifall: „Die Parteispitze sonnte sich in der allgemeinen Zustimmung für meine Kandidatur.“

Je näher der Wahltag rückt, desto geringer ist jedoch die Begeisterung in der FDP-Chefetage über die „hartnäckige alte Dame“, die schließlich zur Unterwerfung unter die Koalitionsräson gezwungen wird.

Einer allerdings erweist der kujonierten Kandidatin seine Reverenz, und da sie versöhnlich gestimmt ist, vergißt sie nicht, es zu erwähnen: Hans-Dietrich Genscher – eine Art Wiedergutmachung aus sicherem Abstand. □